

Vortrag des Herrn Spiritual Dr. Bender vom 18. Juni 1985
"Beten in Verborgenheit"

Wir haben am letzten Dienstag zum öffentlichen und gemeinschaftlichen Gebet gesprochen, vorwiegend vom Stundengebet. - Das Evangelium des morgigen Tages hat uns dazu folgendes zu sagen: "Wenn ihr betet, macht es nicht wie die Heuchler. Sie stellen sich beim Gebet gern in die Synagogen und an die Straßenecken, damit sie von den Leuten gesehen werden. Amen, das sage ich euch: "Sie haben ihren Lohn bereits erhalten. Du aber geh in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu; denn bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten." (Mt 6,5 f)

In diesem Evangelium werden wir bezüglich des Betens und des Almosengebens vor der Heuchelei gewarnt. Das Wort "Heuchelei, heucheln", das seit Luther in unsere Sprache hineingekommen ist, heißt soviel wie "schmeicheln" und heute eher "sich verstellen". Der Heuchler, der Sich-Verstellende, ist schnell ein Schauspieler. "Der Schauspieler gewinnt das Herz, aber er gibt nicht sein eigenes hin", sagt Goethe. Die Gefahr, betend schauzuspielen, ist groß, zumal die Liturgie unter einem gewichtigen Aspekt ein heiliges Spiel ist, vor Gott und den Menschen. Die Gefahr, darin nur zu spielen, schön zu schreiten, schön die Hände auszubreiten, den Faltenwurf der Gewänder zu genießen - diese Gefahr ist jedem Einsichtigen deutlich. - Dagegen hilft nur ein leidenschaftlicher Wille zur Wahrheit und zur Wahrhaftigkeit. Pascal nennt die Liebe zur Wahrheit die größte aller christlichen Wahrheiten. Daß wir nicht in diese Verstellung, in diese Heuchelei, in dieses Vorgeben von etwas, was nicht ist, verfallen. Heilige sind in solcher Sorge sehr radikal geworden: Der hl. Philipp Neri kämpfte mit den Waffen des Humors. Er, ein begnadeter Beter, ein in mystischen Verzückungen betender Mensch, so daß er oft in die Ekstase auch bei der Feier der heiligen Messe gerissen wurde, hatte sich daran gewöhnt, Faxen und Grimassen zu machen, um sich zu verdemütigen und den Mitfeiernden nicht den Anschein eines frommen Mannes zu geben. - Ich weiß nicht unbedingt, ob wir so radikal werden müssen oder können; ich werde also bei der nächsten Messe hier keine Gesichter schneiden; aber das liegt vermutlich daran, daß ich auch nicht so fromm bin wie der Philipp Neri. - Wichtig ist für mich wie für Sie zu sehen, daß es im Beten um nichts anderes geht als um Gott, und daß uns im Gebet die Erfahrung kommt: Sich betend Gott nähern zu dürfen,

ist Gnade und Glück - und alles andere als selbstverständlich; und dabei auch mitzusehen, daß auch die Rolle, die uns dabei zugemessen wird, nämlich in der Person Christi zu beten, uns weit überfordert. Insofern sind wir von Anfang an gefährdet, mehr zu tun, mehr sein zu wollen, als wir sind. So gefordert zu sein, überfordert zu sein, und der Forderung nachzugeben, führt dann dazu, daß die Heuchelei, die fromme Verstellung, zur speziellen Sünde der Frommen, also auch der Berufsfrommen, also auch für uns wird.

Heuchelei kommt zwar auch in anderen Lebensbereichen vor: Die geheuchelte Freundlichkeit, unter der manche hier ja auch leiden, das gefällige Gebahren unter Geschäftsleuten oder Kollegen, die reine Äußerlichkeit, die Veräußerlichung unseres Miteinanders; auch das Reden übereinander ist ein Zeichen davon, wie sehr wir zum falschen Tun, zum heuchlerischen Tun versucht sind; denn wenn wir wahrhaftig leben würden, würde es uns gelingen, in der direkten Begegnung den anderen mitzuteilen, wie es uns mit ihm geht und ihm wirklich unseren Ärger, unsere Wut, unseren Neid und was uns sonst in der Beziehung zu ihm bekümmert, mitzuteilen. Aber dann bleiben wir lieber in der glatten Oberflächlichkeit und entschuldigen uns sogar, wir wollen den anderen nicht weh tun; oder wir fürchten, daß es uns mit doppelter Schlagkraft heimgezahlt wird. - Ein Beispiel, das ich kürzlich auf einer Party erlebte, ging so: "Was haben Sie nur für ein entzückendes Kleid an, meine Liebe". Und fünf Minuten darauf, als die so Gelobte etwas entfernter war: "Diese dumme Kuh! Zieht sich an, als wenn sie noch 25 wäre - und merkt es nicht". - Das ist ein krasser Fall, aber wir können ihn in unsere Lebenssituation übersetzen.

Und das, was so zwischen Menschen geschieht, in solch verstellter Mitmenschlichkeit, das passiert zwischen Menschen und Gott, wenn wir von Heuchelei sprechen. Die Heuchelei ist eine Weise der inneren Unehrlichkeit, der Verlogenheit. Sie gibt etwas vor, was nicht da ist. Es geht ihr dann bei ihrem Tun um einen anderen zusätzlichen Nutzen, der mit der Sache überhaupt nichts zu tun hat, nach dem Motto: "Tu Gutes, und Sorge dafür, daß die Leute darüber reden!" Es geht dabei immer um Äußerliches, es geht um Anderes. Normalerweise sollten wir sagen: Es geht dem Beter um Gott, um seine Beziehung zu Gott. Wenn es aber dem Beter durch sein öffentliches Beten darum geht, von anderen gesehen zu werden, einen gu-

ten, frommen Eindruck zu machen und dann gelobt zu werden, dann geht es ihm nicht mehr um Gott, sondern um Anerkennung. Es geht einem Beter auch nicht nur um Gott, wenn er betet, um seine Pflicht zu erfüllen, wenn er betet, um ein Pensum abzuleisten, wenn er betet, um ein ruhiges Gewissen zu haben. Auch das sind Formen der Unehrlichkeit und der Verzweckung des Gebetes.

Leonard Ragaz unterscheidet in seiner Bibelkatechese zu diesem Kapitel der Bergpredigt zwei Arten von Beten: Das eine ist das Gebet, in dem es dem Beter um Gott und um das persönliche Verhältnis zu Gott geht. Dieses "Zentralheiligtum der Seele", wie Ragaz sagt, in dem es dem Beter um das Kommen des Gottesreiches geht. Deswegen nennt er dieses Gebet auch "das Gebet des Reiches". Die Entartung des Gebetes, die ich eben schon angedeutet habe, nennt er "das Gebet der Religion" - Und das ist die große Gefahr, daß die Religion an die Stelle Gottes tritt, daß beim Beten ein gutes Gefühl entstehen soll, das "religiöse Gefühl", daß wir beim Beten das gute Gewissen bekommen, weil wir unsere Pflicht erfüllt haben, daß wir beim Beten meinen, uns in einem heiligen Raum aufzuhalten - all das ist Religion und noch nicht das Erreichen, das tastende Erreichen Gottes.

Wer von uns möchte sich vermessen zu sagen, daß er in der Weise nicht versucht und gefährdet wäre. Und wer von uns - jedenfalls von manchen von Ihnen weiß ich das - tut sich deswegen schwer mit dem Beten, weil er nicht in diese falsche Religiosität fallen will. Er möchte nicht Leistung mit der Annäherung an den unnahbaren Gott verwechseln. Beten darf nie zum frommen Werk werden, bei dem es dann die Menge macht, bei dem das Quantum das Gesetz bestimmt. Beim Beten muß einem immer klar sein: Eigentlich ist es Gnade, daß wir überhaupt beten dürfen. Beten, so sagt Ragaz, ist nicht ein Gebot, sondern eine Einladung, eine Einladung Gottes selbst, eine Erlaubnis, daß wir uns ihm nähern dürfen: Du darfst mit mir sprechen, du darfst! Das ist kein Müssen, das ist ein dürfen. Wir könnten denken, solche Überlegungen seien weit weg von unseren Problemen mit dem Beten. Ganz im Gegenteil! Solange es uns im Beten noch um etwas geht, ein gutes Gefühl, eine Art Gotteserfahrung, einen Trost - solange sind wir auch noch bei dieser Fehlform des Gebetes: Gebet aus Religion, Gebet um Religion. Sie können die Gegenprobe machen: Wenn Sie schon mal sagen - und das dann als einen Einwand gegen Ihr Beten aufstellen - : Mir bringt

das nichts, mir gibt das nichts, ich hab' da nichts von, vom Beten überhaupt oder von dieser Form, dann haben Sie die Näherung an den lebendigen Gott mit der Befriedigung Ihrer religiösen Bedürfnisse verwechselt. Dann geht es Ihnen nicht mehr um den großen, unendlich guten und ganz anderen Gott, sondern um Ihr eigenes egoistisches, trostsüchtiges und erlebnishungriges Herz. Dann geht es Ihnen um religiöse Erfahrung und die begleitenden guten Gefühle. Jetzt sage ich nicht, daß Ihnen nicht beim Beten gute Einsichten, Trost, erfülltes Herz, eine spürbare Nähe Gottes zukommen dürfen, geschenkhaft. Aber wenn Sie Ihr Beten von solchen Erfahrungen abhängig machen, dann beten Sie nicht, dann sind Sie in einer Fehlform des Betens befangen. Wenn sich solche Erfahrungen einstellen, dann ist das schön und gut. Aber sie dürfen nicht angezielt werden. Beim Beten geht es um nichts anderes, als um meine Beziehung zu Gott und mit ihm und in ihm um meine Beziehung zu den Mitmenschen. Und nicht direkt um die Beziehung zu den Mitmenschen, daß sie meine Frömmigkeit anstaunen. Für das Beten kann es keinen Lohn geben, keine menschliche Anerkennung. Der Beter hat seinen Lohn darin, daß er bei Gott ist - und der ist ihm alles und genug: Denn Gott allein genügt.

Wichtig ist dafür das ungeteilte, nicht abgelenkte Herz; kein Seitenblick auf die, die mein Beten sehen könnten; keine Selbstgefälligkeit ist erlaubt. Um dieses Ziel zu erreichen, schlägt Jesus vor: Zieht euch zurück in den Vorratsraum, den kleinen Schuppen, der zum jüdischen Haus gehörte, in die Kammer, der einzig abschließbare Raum, wo einer nicht gestört werden kann, wo also auch nicht in Erscheinung treten kann, daß einer hier betet. Jesus geht es offensichtlich in allem - wir können das auch in den anderen Dimensionen des Lebens wahrnehmen - um seine Einschärfung in das Innere, um Innerlichkeit. Daß das, was sich im Äußeren zeigt, mit dem Inneren übereinstimmt. Jesus geht es um die Meidung aller Verlogenheit, es geht ihm um Aufrichtigkeit, es geht ihm - wie wir heute sagen würden - um "Authentizität".

Es kommt vor bei uns im Speisesaal, daß einer, der einen großen Dank ausspricht für die guten Gaben, die wir jetzt wieder aus der gütigen Hand Gottes entgegennehmen, noch nicht einmal eine Minute nach dem Amen sagt: "Mensch, ist das wieder ein Mistessen heute." Da wird spürbar, wie hier das Beten eine Art Verlogenheit ist, die

nicht vom Herzen her kommt. Denn der, der sich um die gute Gabe vor Gott klein macht und sich bei Gott bedankt, kann nicht sofort fast im selben Atemzug diese Gabe bemäkeln und über sie maulen.

Und diese Authentizität gilt es in allem Beten zu erreichen. Der Beter darf nicht nur so tun, als ob es ihm um Gott ginge und ihm stattdessen der Beifall der Mitmenschen lieb ist, hier im Haus ein Schielen auf die Reaktion der Kommilitonen - wie beurteilen die meine Gebetspraxis? - oder ein Schielen nach dem Gutachten des Direktors. Dies korrumpiert unser Gebet.

Ich möchte Ihnen wünschen, daß Sie von solcher Sucht nach Beifall, nach Zustimmung, immer mehr frei werden, daß es Ihnen bei Ihrem Beten um nichts anderes geht als um Gott allein. Ich möchte Ihnen wünschen, daß wir im Beten alles vergessen würden, worum es sonst noch gehen könnte und kein anderes Ziel mehr hätten als in Seiner Nähe zu sein, Tag und Nacht. Und wenn wir in seiner Nähe wären, dann würden sich die Dinge unseres alltäglichen Vollzugs, wie wir mit den Kommilitonen umgehen, wie wir die Nahrung genießen, wie wir die Prüfung und ihre Vorbereitung bewältigen, ohne daß unser Herz und unser Hirn leiden - von selbst ergeben.

Wenn es uns darum ginge, in seiner Nähe zu sein, Tag und Nacht... Wir müssen immer wieder an dieses Beispiel aus unserer Erfahrung erinnern: Wenn Liebende beieinander sind, geht es auch um nichts anderes als deren Beieinandersein. Im Regelfall stellen die ihre Liebe nicht zur Schau.

Und das sollte eigentlich unser Gebet sein: Ein Vorgang bemühter, suchender Liebe: Spür nur Dich, nur Dich allein
und daß wir beieinander sein!
Geht alls sonst wie ein Traum dahin
vor meinem Sinn!

(So heißt es im Schlußgesang des "Rosenkavaliers" von der Liebe zweier Menschen)

Nur Du allein, nur um Dich allein geht es.

Ich möchte Ihnen wünschen, daß Sie heute abend Ihre Gebetspraxis erst einmal überprüfen und sich fragen:

Kann ich in der Verborgenheit meines Zimmers beten?

Ist mir das ein lieber Gebetsakt?

Und wenn Sie es noch nicht können, wäre die nächste Aufgabe, Ihr Zimmer so einzurichten, so umzustellen oder wenigstens an einer Ecke, in einer Ecke oder an einem Platz so zu arrangieren, daß Sie da in Verborgenheit beten können.

Und wer bis jetzt nicht in seinem Zimmer in Verborgenheit hat beten können, den bitte ich, sich zu fragen: Warum betest du bis jetzt nicht in deinem Zimmer? Woran liegt das wohl?

Und ich möchte Ihnen wünschen, daß Sie weiterfragen: Will ich, wenn ich in die Kapelle gehe, um dort zu beten, gesehen werden? Versuchen Sie einmal, ganz redlich zu fragen!

Freue ich mich, wenn andere, auch die Leute in meiner Heimatpfarre, mich für einen frommen Menschen halten? Ahne ich dabei, wie da mein Herz korrumpiert wird? Zumindestens in der Gefahr dazu ist? Habe ich Sorge darum, daß auch mich das Urteil des Propheten Jeremias trifft, als vor Gott, um sein Volk, wenn er spricht: "Nur ihrem Mund bist du nahe, ihrem Herzen aber fern?"

Welche Rolle spielen, gerade was mein Beten angeht, in meinem Leben Menschenfurcht und die Achtung meiner Mitmenschen? Und fragen Sie das nicht allgemein, sondern ganz präzise: Von wem aus den Kommilitonen hier will ich eigentlich geschätzt werden?

Ist mir die Nähe Gottes, der Blick auf Gott, das tastende, nach Ihm tastende Wort genug?

Glaube ich wirklich: Gott allein genügt?